



09.08.2015

Clarissa Breu*

Menschen sind auch nur Tiere

... aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Jesaja 40,31

Einmal, als uns langweilig war, hab ich mich mit meiner Freundin Olga in einKaffeehaus gesetzt und die Leute beobachtet.

Ich habe ihr erzählt, dass mich manche Menschen sofort an ein Tier erinnern, wenn ich sie sehe.

Manche gehen gebückt wie Schildkröten, andere aufmerksam und wendig wie kleine Wiesel, andere tapsig wie Bären.

Da sagte Olga: „Kennst du nicht die drei Kategorien?“

Ich hatte keine Ahnung.

Sie erzählte mir, dass es drei Kategorien von Frauen und drei Kategorien von Männern gibt. Bei den Männern gibt es: Erdmännchen, Bären und Wölfe.

Es gibt Männer, die sind wie Erdmännchen, die sich schnell bewegen und immer in Gruppen auftreten, sich aber auch gern in der Erde vergraben. Sportlich-agil, lustig

und gesprächig, aber nicht unbedingt mit dem besten Selbstbewusstsein ausgestattet sind die Erdmännchen-Männer.

Dann gibt es Männer, die sind wie Bären.

Gemütlich und behäbig, liebevoll und gutmütig. Sie trinken gerne Wein und essen gerne gut. Genau die Richtigen für einen gemütlichen Abend. Bei ihnen fühlt man sich wohl, aber sie sind nicht besonders spannend.

Dann gibt es noch die Wölfe.

Das sind die gefährlichen Einzelgänger, die Undurchschaubaren, Interessanten, bei denen man sich aber nie so richtig wohl fühlen kann, weil man nicht weiß, woran man ist. So wie die Wölfe, schöne Tiere, die gefährlich werden können.

Sofort steckten wir alle Männer in unserem Umfeld in diese Kategorien.

Und dann ging es weiter mit den Frauen. Bei den Frauen gibt es Vögel, Katzen und Pferde.

Es gibt Frauen, die sind wie Vögel.

Fröhliche, lebendige, zarte Frauen, die viel lachen, viel unternehmen, überall dabei sind, aber auch ein bisschen anstrengend werden können mit ihrem lauten Lachen und ihrer überfließenden Energie. So wie Vögel, die hin und her fliegen und zwitschern.

Dann gibt es Katzen-Frauen.

Das sind die Komplizierten, die man hegen und pflegen muss und die trotzdem nie zufrieden sind, aber wenn man sie für sich gewinnen konnte, sind sie liebevolle und interessante Gesprächspartnerinnen.

Dann gibt es Frauen, die sind wie Pferde.

Das sind kraftvolle Frauen, die wissen, was sie wollen, die ein gutes Selbstbewusstsein haben, offen und unkompliziert sind, eine Marke für sich. Aber sie sind auch sehr

freiheitsliebend und ihnen wird es schnell zu eng und langweilig.

Auch da sind uns sofort einige Beispiele eingefallen.

Begeistert von unseren Kategorien gingen wir nach Hause und ein paar Wochen lang war es unser Haupt-Gesprächsthema.

Bis Olga eines Tages sagte: „Unser Chorleiter ist eigentlich doch kein Bär, sondern ein Löwe.“

Ich wusste sofort, was sie meint und damit begann das Ende unserer Kategorien.

Plötzlich fiel uns bei allen Menschen, die wir besser kannten und die uns wichtig waren, auf, dass sie eigentlich nicht in die Kategorien passten. Wir selber merkten, dass wir manchmal Katze, manchmal Pferd sind, der große schlacksige Pfarrer wardoch eher ein Wurm als ein Erdmännchen, der Professor ein Wolf mit Bären-Elementen, was man daran erkannte, dass er immer Hausschuhe anhatte und so ging es immer weiter.

Uns fielen immer mehr Tiere ein, wir mussten die Kategorien immer mehr erweitern, bis sie sinnlos waren. Je mehr wir realisierten, dass unsere Kategorien viel zu einfach waren, desto mehr fragten wir uns, woran das liegen könnte. Irgendwann in einem nächtlichen Gespräch fiel dann der entscheidende Satz:

Wir sind nicht ein Tier, wir sind ein Zoo. Menschen sind auch nur Tiere, aber Menschen sind nie nur ein Tier.

Wir können uns von unseren Freunden, den Tieren, manchmal die guten Eigenschaften ausborgen. Wenn ich mir vorstelle, ich bin stark wie ein Pferd oder kompliziert wie eine Katze, erlebe ich das viel intensiver, als wenn ich nur denke, ich wäre gerne stark oder ich bin so kompliziert.

Das Bild hilft mir, etwas in mir zu verändern.

Aber auch mit den schlechten Eigenschaften geht das. Wenn ich so richtig faul bin und auf nichts Lust habe und jemand sagt „du Faultier“, muss ich auch ein bisschen

lachen. Dann nehm ich meine eigene Faulheit gar nicht mehr so ernst.

Die Bilder helfen, aber es reicht nie ein Bild, um einen Menschen zu beschreiben.

Das sagt für mich auch der heutige Predigttext:

„Mit wem wollt ihr Gott vergleichen? Mit welcher Gestalt wollt ihr ihn gleichstellen?“
heißt es im selben Kapitel.

Gott ist so groß und vielfältig, dass man ihn nicht so einfach festlegen kann.

Man kann zwar sagen, er behütet uns wie eine Henne ihre Küken oder er trägt uns wie ein starker Elefant, aber er ist immer mehr als diese Bilder.

Und genauso ist der Mensch als seine Schöpfung immer mehr als die Bilder, die wir uns machen.

„Die auf Gott hoffen, gewinnen neue Kraft. Sie steigen auf mit Flügeln wie Adler. Sie laufen und werden nicht matt, sie gehen und werden nicht müde.“

Der Mensch, von Gottes Kraft beseelt, ist also ein Adler? Das wäre dann ja schon wieder eine Kategorie, schon wieder nur ein Tier.

Aber das Interessante an diesem Vers ist ja, dass da nicht steht „Die auf Gott hoffen, sind wie Adler.“ Nein, da steht „sie steigen auf mit Flügeln wie Adler.“

Das heißt, diese eine Eigenschaft, die Kraft, das Aufsteigen, die Flügel, das haben wir vom Adler, aber wir sind deshalb nicht gleich als Ganze Adler.

Der Mensch, der von Gottes Kraft beseelt ist, fliegt aus der Kategorie heraus, die ihm vorgelegt wurde. Er oder sie kann alles von oben betrachten und das heißt in dem Fall: mit Gottes Augen, mit gesundem Abstand und doch mit einem scharfen Blick, mit dem Blick der Liebe, der niemanden in Schubladen einzwängt, sondern fliegen lässt.

Es ist ein Blick, der die guten Eigenschaften sieht, aber auch die schlechten und trotzdem oder gerade deshalb liebt. Es ist ein Blick, der die Unsicherheit des Erdmänn-

chens, die Flatterhaftigkeit des Vogels oder die Kompliziertheit der Katze aushält, weil sie eben dazu gehören.

Es ist ein Blick, der sich nicht wundert, wenn das Erdmännchen plötzlich Wolf ist oder das Pferd plötzlich Vogel, weil wir alle nicht ein Tier sind, sondern einen Zoo in uns haben.

Es ist ein Blick, der den anderen als Teil der Weite Gottes, als Teil der Weite seiner Schöpfung sieht.

Deshalb möchte ich Ihnen zum Abschluss noch einen Ausschnitt aus Max Frischs Tagebuch vorlesen, indem er darlegt, warum das Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis machen“, nicht nur für Gott oder wie hier für unsere Kirchenräume (Ich finde es ja schön, dass ich als Lutheranerin in der reformierten Kirche etwas über das Bilderverbot sagen darf), sondern dass das Bilderverbot auch für unsere Mitmenschen gilt. Und vielleicht denken Sie ja dabei an jemanden bestimmten, an jemanden, von der Sie meinen, Sie kennen ihre jeweiligen Reaktionen schon auswendig, Sie wissen, wie er oder sie ist, Sie erwarten keine Überraschungen.

Max Frisch schreibt:

„Es ist bemerkenswert, dass wir gerade von dem Menschen, den wir lieben, am mindesten aussagen können, wie er sei. Wir lieben ihn einfach. Eben darin besteht ja die Liebe, das Wunderbare an der Liebe, dass sie uns in der Schwebelage des Lebendigen hält, in der Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen. Wir wissen, dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und dass auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte. Vieles sieht er wie zum ersten Male. Die Liebe befreit es aus jeglichem Bildnis. Das ist ja das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende, dass wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertigwerden: weil wir sie lieben; solange wir sie lieben.“

Man höre bloß die Dichter, wenn sie lieben; sie tappen nach Vergleichen, als wären sie betrunken, sie greifen nach allen Dingen im All, nach Blumen und Tieren, nach Wolken, nach Sternen und Meeren. Warum? So wie das All, wie Gottes unerschöpfliche Geräumigkeit, schrankenlos, alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll, unfassbar ist der Mensch, den man liebt – Nur die Liebe erträgt ihn so.“

Amen.

* MMag. Clarissa Breu, Assistentin am Institut für neutestamentliche Wissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, Näheres [hier](#)